Gm 118 Q

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-804158-p0001-1

Aus der
Königl. Hausbibliothek
1881.

Gym. 118.
Q

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-804158-p0002-7

Ueber

die Vorzüge

der

Preußischen Regierung.

Ein Aufsatz

welcher bey der

in dem katholischen Schul-Institut

zu

Alt Schottland

den 24sten Januar 1786.

öffentlich begangenen

Geburts-Feyer des Königs

verfertigt worden.

Marienwerder,

gedruckt bey Johann Jakob Kanter, Königl. Westpr. Hofbuchdr.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

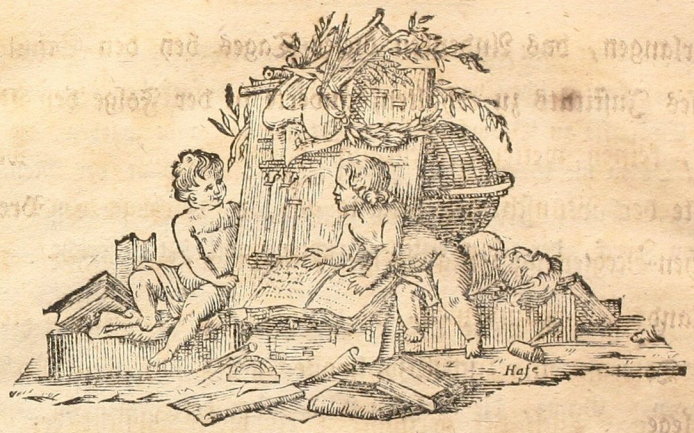
Universitäts- u. Landesbibliothek
Halle/S.

Vorbericht.

Ein litterarischer Produkt aus Westpreussen — so klein es auch sey — und noch dazu aus einem Institut, welches auf den Zweigen des ehemaligen Jesuiter-Ordens eingeimpft worden; tritt gewiß mit wenigen Ansprüchen einer günstigen Aufnahme in die Welt. Dieser kleine Aufsatz war indeß auch nicht zum Druck bestimmt. Er machte blos einen Theil der Redner-Uebungen aus, mit denen das, an die Stelle des ehemaligen Jesuiter-Collegiums, getretene Gymnasium in **Alt Schottland** die Geburts-Feyer seines großen Beschützers begieng. Ein

Verlangen, das Andenken dieses Tages bey den Schülern dieses Instituts zu erhalten, änderte in der Folge den Vorsatz, keinen weiteren Gebrauch davon zu machen. Man hegte den Wunsch, die Jugend auf die Vorzüge der Preussischen Regierung zeitig aufmerksam zu machen, ihnen Vaterlandsliebe beyzubringen, in ihren jungen Herzen den Keim zur Toleranz und zum Wohlwollen gegen ihre Mitgeschöpfe zu legen. Auch der geringste Theil dieser Absicht erreicht, und der Zweck dieser kleinen Schrift ist hinlänglich erfüllt.

Wer



Wer würde den Werth der Preußischen Regierung auch alsdann verkennen, wenn er solchen nur aus der Freude abmesse, mit dem alle Unterthanen der heutigen Wiederkehr, von der Geburts-Feyer ihres geliebten Königs, entgegen jauchzen!

Allein unter den feurigen Wünschen, die bey den Altären der Gottheit heute für das Wohl eines Monarchen aufsteigen, — der ihr Ebenbild auf Erden — Vater seines Volkes ist; wer hat gegründetere Ursachen dazu, als wir; die Zöglinge eines Instituts, welches unter seinem Schutz emporkeimt? Zwar noch in seiner Wiege, sind die Töne unseres Danks, nur das frühe Stamlen der Kindheit; aber gewiß, könnten sie zu den Ohren unsers großmüthigen Beschützers dringen, Ihm nicht minder angenehm.

Zu einer Zeit, wo der Orden, dem dieses Haus angehörte, in den mehrsten Reichen von Europa nicht nur aufgehoben, sondern dessen Einkünfte zu Bedürfnissen des Staats verwandt wurden, die mit dem Orden nie Gemeinschaft gehabt hatten; bestimmt der Monarch, dessen Geburts-Fest wir heute begehen, die Einkünfte desselben zu einem Zweck, der seiner ersten Errichtung noch jezt entspricht.

Es ist nicht meine Absicht einen Orden zu vertheidigen, der oft übertrieben gelobt, oft selbst mit beweislosen Beschuldigungen überhäuft worden. Genug, die eifrigsten Widersacher der ehemaligen Jesuiten werden es nicht leugnen, — und wenn sie es wollten, würde die Geschichte ihnen widersprechen — daß in allen Fächern große und geübte Männer ihre Bildung deren Schulen verdanken. Daß der dem Orden vorgeworfene Hang zu Intriquen oft bey dem Staatsmann zu einer weisen Politik Wurzel geschlagen. Daß aus der angeblichen ihm allein eigenen, auf leere Spitzfindigkeiten gegründeten Aristotelischen Philosophie, Männer ihre Vernunftlehre gezogen, deren tiefe Menschenkenntniß das Wohl der Staaten, und ihr eignes befördert. Daß endlich der Orden, durch Verbreitung gelehrter Sprachen, das Andenken jener berühmten Männer auch in ungebildeten Staaten erhalten hat, deren Aufklärung noch jezt das menschliche Geschlecht beglückt.

Um Mißbräuche auszurotten, den Keim guter Eigenschaften zu ersticken, ist nicht das Werk eines Monarchen, der das Gepräge des allgemeinen Schöpfers so sichtbar an sich trägt. Ueberall biethet die Natur heilsame und giftige Pflanzen ihren Geschöpfen dar, und es ist

die

die Sache des Weisen, des Kenners, die ersten zu geniessen, die andern aber durch Benehmung ihrer schädlichen Eigenschaften noch nützlich zu machen.

Immerhin mag man dem Jesuiter-Orden also zweckwidrige, dem Staat schädliche Maaßregeln, anschuldigen, er hatte gewiß auch seine gute Seiten. Sie zu verkennen lag nicht in dem Charakter eines Fürsten, der die kleinste Talente zum besten seines Staats zu benutzen weis, und oft Verdienste ans Licht gezogen hat, die nur dem Auge des Kenners sichtbar werden.

Schon vor der Besitznehmung dieser Provinz, zählte der König von Preussen, in seinen weitläuftigen Staaten, eine Menge von Bekennern des katholischen Glaubens. Nie aber waren die verschiedenen Meynungen einer Religion ein Grund bey diesem Monarchen, die Verdienste des Mannes, des Unterthanen, zurück zu setzen. Sie alle zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu bilden, war seine Sorgfalt; und Liebe seines Volkes, eine Treue, deren gewiß kein Fürst von seinen Unterthanen in einem höhern Grad genoß, die belohnende Folge davon.

In den Kriegen, die der König zur Erhaltung seiner Rechte, zum Besten seiner Staaten, zu führen genöthiget ward, fochten in brüderlicher Eintracht die Bekenner verschiedener Religionen für ihren gemeinschaftlichen Beschützer, und halfen Ihm den Lorbeer erringen, der bey der spätesten Nachwelt noch grünen wird, und der den Ruhm

der Helden des Voralters so weit zurück läßt. Auch da wo der Monarch Sich von seinen Siegen erholte, und Sein Volk den Seegen einer langen Ruhe genoß, vergiftete nie Religionshaß, nie Fanatismus die Quellen dieser Glückseeligkeit. So zündete Friedrich der Große die Fackel der Toleranz an, deren wohlthätiger Schimmer sich jetzt über ganz Europa verbreitet.

Der Jesuiter-Orden hatte in dem, dem Könige von Preussen abgetretenen Theil des Herzogthums Schlesien, ansehnliche Besitzungen. Der Monarch entriß ihm, bey dessen Aufhebung, solche nicht; er überließ die Einkünfte davon vielmehr der Gesellschaft, und verordnete, unter der weisen Führung seiner Minister, blos deren zweckmäßige Verwendung zu einem Institut, wo mit gleicher Sorgfalt Lehrer und Schüler gebildet werden.

Fürsten, die sonst Plane zur Aufhebung eines Ordens gemacht, oder solche begünstiget haben, sind in der Geschichte dem Vorwurf nicht entgangen; daß nicht sowohl die Laster oder Schädlichkeit dieser Gesellschaften, als vielmehr die Liebe zu ihren Reichthümern die Triebfeder ihrer Handlung gewesen. Die Einziehung der Güter der Tempelherrn giebt einen auffallenden Beweis davon, und wenn sich gleich deren Mitglieder unter der Qual der Folter zu unerhörten Verbrechen bekannten; so hat die Zeit doch ihr Andenken gerächt, und die Grausamkeit der Fürsten gerügt, die ihnen diese Marter ausstehen liessen. Nie wird die Geschichte aber Friedrich dem Unsterblichen vorwerfen können, daß er die Grundpfeiler irgend

eines

eines Gebäudes eingestürzt habe, um mit den Bruchstücken desselben sich zu bereichern.

Es gehöret eine reife Abwägung aller Gründe dazu, ein einzelnes Glied vom Staat, als ganz verderblich abzuschneiden; wie viel mehr muß eine solche Vorsicht also von Gesellschaften gelten, die so viele Glieder desselben unter sich begreifen? Misbräuche auszurotten, durch zweckmäßige Mittel von ihrer Pflicht abweichende einzelne Mitglieder und Gesellschaften, zur nützlichen Anwendung ihrer Kräfte zurück führen; dies ist die große Bestimmung eines Fürsten, der Vater seines Volkes ist. Ein geschickter Arzt lößt nie dem Körper ein Glied ab, ehe er durch alle Mittel versucht, ihm Leben und Thätigkeit wieder zu geben.

Schon oft haben entgegengesetzte Grundsätze das Unglück einzelner Personen und ganzer Familien ausgemacht. Würklich geglaubte, oder zu glauben sich angestellte Verbrechen, haben zum Vorwand dienen müssen, das zeitliche Glück und selbst das Leben der Unterthanen zu zernichten; und dies in Staaten, die auf ihre Aufklärung stolz sind. Immerwährende Schande bleibt es für Diener eines Fürsten, die zu solchen Handlungen die Hand geboten, wahrer Despotismus aber da, wo ein Machtspruch die traurige Bestimmung dieser Schlacht-Opfer abgegeben hat.

Auch hierin zeichnen sich die Staaten des Königes aus. Wie sehr ein jeder Bürger in solchen für einer Behandlung dieser Art ge-

sichert ist; dies beweisen nicht allein die Jahrbücher eines jeden Gerichtshofes, sondern die lautschallende Stimme eines jeden einzelnen Unterthanen. Jeder Schuldlose kann sicher sein Lager beschreiten, ohne daß er befürchten darf, daß Neid oder Kabale, daß ein versiegelter Befehl ihn den Morgen in einem Kerker erwachen lasse. Selbst der Schuldige ist sicher, daß er nicht ohne Ueberführung oder eigenes Geständniß seiner Verbrechen gerichtet werde. Dies Geständniß wird nie von ihm erpreßt, und selbst die dringendste Vermuthungen werden nicht für zureichend geachtet, die Strenge der Gesetze an ihm zu vollziehen. Würkliche Ueberzeugung bewürkt stets gelinde Strafen, und nie wird der Stand des Schuldigen in seiner Bestrafung erniedriget. Erforderte der Staat den Ersatz des Lebens von einer Person, so würde kein Rang ihn dafür schützen — ohnerachtet dies unter der jetzigen Regierung unerhörte Beyspiele sind — aber nie wird eine entehrende Strafe des Verbrechers, Personen eines erhabenen Ranges, für ihren ehemaligen Mitstand erröthen lassen. Ein engeres, eingeschränktes Gefängniß, entzieht den Schuldigen der Gesellschaft, der er Schande machte. Zu bewundern ist es, daß in einem Jahrhundert, wo die Menschheit so viele ihrer verletzten Rechte wieder erlangt hat, Strafen der Art noch überhaupt statt finden können. Der Scheingrund, daß fortdaurende Entehrung den Eindruck der Strafe dauerhafter mache, zerstreut sich bey dem auf Erfahrung so wahr gegründeten Satz: daß die schaudervollsten Gegenstände durch einen täglich gewohnten Anblick ihre Kraft verliehren; wie leichter Nebel vor Sonnenschein. Diejenigen Oerter, wo die Gerechtigkeit der Blutbühne öftere Opfer zu liefern nöthig erachtet, sind grade diejenige, wo

Verbrechen,

Verbrechen, die die Natur beleidigen, am häufigsten begangen werden. Gewiß ist der Anblick grausamer, und oft wiederkehrender Strafen, also kein Mittel Uebelthaten zu mildern.

Die Aufbewahrung der Gefangenen selbst, ist in den Preußischen Staaten milde und menschlich. Beyspiele davon aus der Nähe zu entlehnen, vergleiche man nur die durch die Sorgfalt des Präsidenten, Freyherrn von Schrötter, angelegte Gefängnisse der Regierung zu Marienwerder — eines der zulezt etablirten Gerichtshöfe — mit dem schauderhaften Gemälde, welches die Feder eines Linguet von der Bastille entworfen hat. Die hiesigen Gefangenen erhalten durch eine mäßige Arbeit Unterhalt und Gesundheit, sie werden regelmäßig und gut beköstiget, geniessen abwechselnd der freyen Luft, ihres Arztes in Krankheiten, Reinigung in gesunden Tagen, und nie sind sie der Willkühr oder Laune ihrer Aufseher ausgesetzt. Man halte dagegen die gewöhnliche Sorglosigkeit der französischen Regierung gegen das Schicksal der Gefangenen, die jenes ungeheure Gefängniß einmal verschlungen hat, die bekannte Härte ihrer Kerkermeister, die modernde, tödtende Luft, der die Gefangenen in feuchten und unterirdischen Zimmern ausgesetzt sind, und wer wird nicht — selbst alsdann wenn die von dem Pinsel eines Linguet zu stark aufgetragene Farben gemildert werden — die Gelindigkeit der Preußischen Regierungsform laut preisen. Selbst der für fremdes Elend sonst so gefühlvolle Britte, läßt die Opfer der Gerechtigkeit in Kerkern schmachten, wo die frechste Zügellosigkeit, und der höchste Grad menschlichen Jammers um die Wette streiten.

Man

Man hat der Preußischen Criminal-Justiz einen zu langsamen Gang, der Formalitäten zu viele vorgeworfen. Allein wer wird nicht mit einem Montesquieu ausrufen: kann es da der Formalitäten genug geben, wo es auf das Leben, die Freyheit, die Ehre eines Menschen ankommt? Und wer schäzt dies alles mehr, wie der große Monarch, unter dessen Scepter wir glücklich sind.

Eine gleiche Sorgfalt für das Wohl der Unterthanen belebt den Geist der bürgerlichen Gesetze, und gute Behandlung der Partheyen aus allen Ständen ist das auszeichnende Gepräge der Preußischen Gerichtshöfe. Seine Majestät verlangen es von Ihren Richtern, daß sie dem Bauer gegen Sie Selbst eine Gerechtigkeit, die Personen eines gleichen Ranges in andern Staaten oft kaum unter sich erhalten, angedeihen lassen. Die Richter, ganze Kollegien lassen sich zu den Fähigkeiten der Recht nehmenden Partheyen herab, und suchen sie mit einer Geduld — selbst alsdann wenn sie unrecht haben — zu belehren, die anderwärts beyspiellos ist.

Die neue, von dem jetzigen Chef der Justiz, dem Großkanzler, Freyherrn von Carmer eingeführte Prozeß-Ordnung hat das Schicksal gehabt, welches so oft Verordnungen, die die Frucht langer Nachtwachen sind, und zum Wohl eines Staats gereichen, schon erfahren haben. Tadler, die weder an dem Standort gestanden, wo sie den ganzen Umfang einer Anordnung übersehen können, noch Talente gehabt, die zu deren Beurtheilung nöthig waren, haben sie angegriffen; oder Männer, die wahrscheinlich ihren Werth verkennen wollen, haben sie ihrem Tadel unterworfen.

Die

Die gänzliche Umschaffung der Sachwalter — deren Talente jedoch blos auf andere Gegenstände geleitet wurden, und deren Wohlstand also keinesweges vernichtet ist — könnte in manchem andern Staat mit großen Unbequemlichkeiten verknüpft seyn. Allein die individuellen Verhältnisse eines Reichs bestimmen auch allein die Güte seiner Gesetze. Das kriegerische und von Bedürfnissen mancher Art freye Sparta, erforderte andere Gesetze, wie das schwelgerische Athen. Eine Justiz, die im allgemeinen von allen Gattungen von Bestechungen so vorwurfsfrey ist, wie die Preußische, und wo das Ansehn der Richter so wenig auf einem steifen Aeusserlichen beruht, schickte sich vielleicht allein dazu, daß deren Räthe in Person in das Detail der Thatsachen eindrangen, Wahrheit von Scheingründen absonderten, dem Betrüger die Larve der Heucheley selbst abzogen, und die Rechte einer unterdrückten Unschuld ihren Gehülfen zur Entscheidung entwickelten.

Willig zugestanden: daß auch Preußische Richter Menschen und Leidenschaften unterworfen sind, die ihnen den Gegenstand ihrer Entwickelung einseitig ansehen lassen können. Es sichert dennoch die in ferneren Instanzien wiederholte, durch ganz andere Mitglieder unternommene Auseinandersetzung der Thatsachen eine jede Parthey, daß ihre Verurtheilung nicht durch den falschen Gesichtspunkt, eines wider sie eingenommenen Instruenten, veranlaßt werde.

Gewiß werden oft nicht so richtig die Gegenstände dem Auge eines Richters dargestellt, wo ein jeder der Sachwalter die Gründe seiner Parthey in ein Licht zu stellen sucht, das auf die Rechte seines

Gegners einen falschen Widerschein wirft. In denen beyden Reichen, wo Advokaten vorzüglich einen Stand ausmachen, dessen Mitglieder sich durch ihre Talente, ihre Beredsamkeit und durch eifrige Vertretungen ihrer Partheyen auszeichnen; in England und Frankreich, vertheidigen die Sachwalter die Sache ihrer Klienten durch mündliche Reden. Wie viel Kaltblütigkeit, welcher Scharfblick, wie viele ausdaurende Aufmerksamkeit werden bey einem Richter dazu erfordert, da Wahrheit zu unterscheiden, wo oft alle Talente der Rednerkunst aufgebothen werden, sie zu verdunkeln? Einzelne zu dem Besten einer Sache herausgehobene Züge, die vortheilhafte Zusammenstellung kleiner Nebenumstände, das leichte Berühren der nachtheiligen, das gekünstelte Aufsuchen günstiger Stellen der Gesetze für dieses Ganze, dies alles zweckt oft darauf ab den Richter irre zu führen. Leicht wird alsdann der Gewinn einer Sache der errungene Preis der Beredsamkeit, da er doch die Folge kalter, unpartheyischer Beurtheilung seyn sollte. Wie oft dies der Fall schon war, beweisen bereits jene Rednerbühnen Griechenlands und Roms, von denen oft Partheygeist die Stelle des Patriotismus vertrat, Männer die das Wohl des Staats ausmachten, persönlichem Haß aufgeopfert wurden, und ganze Reiche in ungerechte Kriege sich verwickelt sahen, deren Anstiftung das Privat-Interesse einzelner Personen erforderte, und deren anscheinende Vortheile ihre Rednerkunst mit glänzenden Farben auszumahlen wußte.

Gewiß hat eine männliche Beredsamkeit auch oft dazu gedient, die Bedrückungen eines Tyrannen zu zernichten; sympathisirendes Gefühl

fühl gegen einen Unglücklichen zu erregen, den eine traurige Folge von Begebenheiten in Verbrechen verwickelte, die er selbst verabscheute; die Nebel zu zerstreuen, in denen eingehüllt, die gerechteste Sache in einem widrigen Licht erschien. Allein alle der Vortheile, die diese den Recht nehmenden Partheyen gewähren kann, genießt die Preußische Justiz auch. Es ist einem jeden erlaubt, besonders dazu angestellte, mit aus der Zahl der ehemaligen Advokaten genommene Rechtserfahrne, bey der Debattirung seiner Sache zuzuziehn, durch diese einen jeden, der Aufmerksamkeit des Instruenten entgehenden Umstand rege zu machen, und nach geschlossener Instruktion seine Rechte im Zusammenhang, durch besondere Deduktionen, dem künftigen Richter vor Augen zu legen. So haben also die Beschäftigungen der Sachwalter eine zweckmäßige Bestimmung erhalten; und wer vermag eine Verfassung zu tadeln, wo jeder weise Gebrauch großer Talente erlaubt ist, und nur deren Misbrauch Schranken gesetzt sind?

Die Grundsätze der Billigkeit in dem Preußischen Finanz-System zu entwickeln, würde ein gleich schweres Geschäfte seyn, wie den Beyfall aller Unterthanen in einem Punkt zu erhalten, wo eignes Interesse oft die vorzüglichsten Menschen ungerecht urtheilen läßt. In einem gesellschaftlichen Staat alle Rechte, welche der natürliche Zustand einem Menschen gewährt, beybehalten wollen; auf der einen Seite Sicherheit und Schutz von der Gesellschaft zu genießen, und auf der andern dennoch nichts zu deren Bedürfnissen beyzutragen, sind Forderungen, deren Unerfüllbarkeit einleuchtend ist. Und oft gründet sich — ohne ein Selbstgeständniß solcher Grundsätze — doch die

ganze Unzufriedenheit über öffentliche Abgaben auf Ideen ähnlicher Art.

Die Bedürfnisse eines Menschen sind sich nicht immer gleich, und die eines Staates sind es eben so wenig. Wachsende erfordern natürlich vermehrte Zuschüsse. In monarchischen Staaten kann oft der Landesherr von diesen allein urtheilen, und politische Verhältnisse können es verbiethen, das Detail davon seinen Unterthanen vorzulegen. Die Gefahr womit Despotismus hiebey das Vermögen und den Wohlstand eines Unterthanen bedroht, ist seitdem die Fürsten in Europa den Werth der Menschen schätzen lernen; seitdem die Erfahrung ihnen gezeigt, wie sehr ihre eigene Größe auf den Wohlstand ihrer Unterthanen beruht, nicht so allgemein. Auch sind in Republiken und eingeschränkten Monarchien der Unbequemlichkeiten bey Anlagen öffentlicher Abgaben nicht minder. Immerhin mögen die Mitstände dieser Reiche der Befugniß den Umfang der Staatsbedürfnisse zu untersuchen, des Rechts die nothwendigen Summen dazu zu bewilligen, und des Vorbehalts sich selbst zu taxiren, geniessen. Sind sie deshalb über die Erfordernisse des Staats, über die Mittel ihnen abzuhelfen einiger? Entscheiden nicht Privat-Interesse, oder Verbindungen bey der Mehrheit der Stimmen; oder beschweren sich diejenigen, auf die diese die Last der Abgaben gewälzt hat, weniger?

Ohne sich in das Labyrinth der so berufenen Englischen Staatsverfassung zu vertiefen, ohne die Folianten ihrer Parlamentsschlüsse zu durchblättern, bedarf es nur Zeitungs-Nachrichten, um alle jene Fragen

gen

gen bey diesem Volk zu entscheiden. Dies auf seine Freyheit so stolze Land, seine auf ihr Stimmrecht so neidische Einsaaßen, geben dem übrigen Europa ein immerwährendes Schauspiel innerlichen Zwistes. Immer neu gewählte, oft verworfene und wieder vorgesuchte, getadelte, und doch in Ausübung gebrachte Mittel, werden zur Aufbringung der Anlagen angewandt. Und der, der die Weisheit eines Ministers heute in den Himmel erhebt, tadelt seine Maasregeln mit einer in Wermuth getauchten Feder, sobald diese sein eigenes Interesse beleidigen, oder Partheysucht sie ihm verwerfen heißt. Englands jetzigem Minister gestehen seine heftigste Gegner selbst große Talente zu; seine Vorschläge zeigen überall von einer tiefen Kenntniß vaterländischer Verfassung; und doch muß seine Beharrlichkeit in denen von ihm dem Wohl des Reichs zuträglich erachteten Vorschlägen für Starrsinn, seine einzelne Partheyen unangenehme Maasregeln, für Mangel an Kenntnissen gelten. „Der Steifsinn des Ministers, „sagt ein englischer Schriftsteller, der zu seinem Charakter gehört, „und den seine wärmste Freunde sich nicht Standhaftigkeit zu nen„nen getrauen, verdunkelt seine unleugbare Tugenden nicht wenig, „und sein großer Verstand kann den Mangel der Erfahrung bey „ihm nicht ersetzen.“ So uneinig ist ein Reich, welches seine Regierungsform für die vorzüglichste unter der Sonne hält, mit sich selbst über die Maasregeln zu seiner Glückseeligkeit.

Wenn Monarchen ausserordentlichen Aufwand, die Bereicherung ihrer Günstlinge, die Veränderungen ihrer Launen, zu Staatsbedürfnissen machen; wenn ihre Minister ihnen zu dem Umsturz des

Wohlstands ganzer Provinzen rathen; wenn Besitzer Grundstücke, die sie mit einer den Abgaben der andern Stände angemessenen Gleichheit von Beyträgen an sich gebracht, mit ungeheuren Prozenten in der Erwartung ungewisser Vortheile versteuren sollen; denn ist das Geschrey der Unterthanen über eine solche Behandlung freylich gegründt. Allein alsdann verkennt der Monarch auch sein eignes wahres Interesse, und das davon in der Geschichte so oft aufgestellte Gemälde einer Reihe trauriger Folgen, wird hoffentlich Beyspiele dieser Art immer seltener machen. Nie werden wenigstens ähnliche Züge auf die Weisheit Friedrichs des Großen in der künftigen Geschichte seiner glänzenden Regierung einen Schatten werfen.

Bey der ausgesuchtesten Oekonomie in seinem eignen Aufwand, verwendt Er die von Seinen Unterthanen, zu den Bedürfnissen des Staats angeordnete Beyträge, zu Abhelfung deren eigenen Mangels. Eine jede Provinz kann Beyspiele von der ausserordentlichen Milde des Königes da aufweisen, wo unglückliche Ereignisse der Natur, oder die traurigen Folgen eines nothwendigen Krieges, solche Seiner Hülfe bedürftig machten. Selbst da, wo die Natur mit stiefmütterlicher Hand ihre Reichthümer einer Gegend zugetheilt, wußte der schöpferische Geist des Monarchen aus öden Feldern fruchtbare Gefilde, aus Sümpfen mit Schaaren neuer Einwohner bevölkerte Ländereyen, aus Brüchern sich weit erstreckende Viehtriften, zu machen, und keine Kosten waren Ihm hier je zu groß. Die Summen, deren Gebrauch dieser großmüthige, und anderer eben so gemeinnütziger

meinnütziger Aufwand, übrig ließ, verwandte der König von jeher zur Aufmunterung der Wissenschaften, und Bildung der Künste.

Unter Seiner Regierung entstand die Akademie der Wissenschaften in Berlin, die so große Männer aller Nationen unter ihren Mitgliedern zählt. Das Wetteifern, mit dem auswärtige Gelehrte um den Beyfall des Königes geizten; den Schutz, den Se. Majestät von dem ersten Antritt Ihrer Regierung an, den Wissenschaften angedeihen ließen; die Achtung mit der Sie Männern, die durch ihre Talente schätzbar waren, begegneten; die große eigne Kenntnisse mit der Sie solche zu entwickeln wußten; erweckten bald den Genius der deutschen Litteratur aus seinem Schlummer. Männer in allen Gattungen der Gelehrsamkeit, wuchsen zu einer Größe empor, die das übrige Europa in Erstaunen setzte; Werke, gleich groß an Wiz und reifer Beurtheilung, erschienen in allen Fächern; und die deutsche Sprache erreichte in einem Zeitraum von dreyßig Jahren eine Vollkommenheit, die sie allen übrigen lebenden Sprachen an Reichthum und Biegsamkeit gleich stellt.

Die Tonkünstler von Berlin stritten mit den Virtuosen Italiens um den Vorzug, und Wälschlands Dichter entlehnten von deutschen Componisten für ihre Verse Wohlklang.

Jene so bewunderte Meisterstücke der Baukunst Rom's schienen aus ihren Ruinen wieder hervor zu gehen, um mit neuem Glanz in der Hauptstadt des Königes zu prangen: und in schwesterlicher

licher Eintracht boten sich alle Musen die Hand die Regierung eines Fürsten zu verschönern, unter dessen wohlthätigen Schutz jeder ihrer Lieblinge empor kam. So veredelte Friedrich der Weise seine Tage, und so wie er mit der einen Hand Wohlthaten an Künstler und Gelehrten ausspendete; so bereicherte er durch Aufführung prächtiger Werke der Kunst, zugleich seine Unterthanen.

Doch wohin vertiefen wir uns? Es bleibt der Feder eines Staats-Ministers vorbehalten — der gleich groß als Staatsmann und Gelehrter an der Seite des Monarchen steht, der von jeher Augenzeuge und Gehülfe seiner Thaten war, der mit den geheimsten Triebfedern seiner Regierung bekannt ist — die großen Handlungen seines Königes — als Fürsten, als Vaters Seines Volks, als Beschützers der Wissenschaften, als Philosophen und Gelehrten, dem forschenden Blick des jetzt lebenden Europa's, und der staunenden Nachwelt zu entwickeln. Wer wird an diesen Zügen nicht den Kabinets-Minister, Freyherrn von Herzberg, erkennen; einen Staatsmann, dessen weit umfassendes Genie die halbe Welt zur Bewunderung hinreißt, und dessen Talente selbst die Feinde der Preußischen Monarchie zu verehren genöthiget sind? Und wem ist es erlaubt, nach Erwehnung eines so großen Namens, über diesen Gegenstand noch etwas hinzuzusetzen?

Es sey uns nur noch vergönnt die Milde des Königes gegen diese Provinz, und gegen uns selbst, mit wenigem zu berühren. Daß zuerst die durch die Besitznehmung entstandene Veränderung

einer

einer Nation, die ihre Freyheit über alles schätzte, unangenehm war, daß ihr die nothwendigen Auflagen der neuen Regierungsform hart scheinen konnten, war sehr begreiflich. Allein ein Gemälde des Zustandes dieser Provinz vor der Besitznehmung, und ihres Wohlstands nach dieser Epoche, wird gewiß manchem entschiedenen Wiedersacher der neuen Regierung, das geheime Geständniß ihrer jetzigen vorzüglichen Verfassung abnöthigen. Die Würkungen jener gerühmten Freyheit haben sich oft in Faktionen geäussert, die die Stände Westpreussens dem Rande ihres Verderbens nahe gebracht haben. Ein Adel, der die Wörter, Freyheit und Unabhängigkeit, unaufhörlich im Munde führte, der diese zu seinen glänzendesten Vorzügen rechnete, trat oft alle Rechte der Menschheit mit Füssen, und behandelte seine eigene Untersaaßen mit einer Härte, die asiatischem Despotismus wenig nachgab. Die Richter der kleinsten Städte dienten oft zu Werkzeugen der Blutdurst eines kleinen Gutsbesitzers, und ein geringes Geschenk war oft hinlänglich für seinen Unterthanen ein Todes-Urtheil von jenen zu erkaufen, dessen Vollstreckung nur von ihm abhing. Ihn selbst unterschieden häufig weder Erziehung, noch Kenntnisse, noch selbst äusserlicher Anstand, von seinen so verächtlich geachteten Untersaaßen. Ein Säbel war nicht selten sein einziges Erbtheil, und der Gelegenheiten, solchen zum Besten seines Vaterlandes zu gebrauchen, wenige. Der auf seine Freyheit so stolze Edelmann, leistete seines gleichen die niedrigsten Dienste, ohne sich deren zu schämen. Der wenig bemittelte sah häufig sein unstreitiges Recht durch das Uebergewicht eines mächtigen Gegners verdunkelt, und gerichtliche Protestationen waren die einzigen Titel,

die er von seinen gegründeten Ansprüchen auf seine Erben übertragen konnte. Der Nahrungszustand der Städte war in Verfall, ihr Handel fast in dem alleinigen Besitz der Stadt Danzig, und viele größtentheils unter Ruinen begraben, die Spuren einer Verheerung waren, die sie vor länger als einem halben Jahrhundert, erlitten hatten. Ganze Dörfer waren von Einwohnern entblößt, und deren Felder öde.

So fand der Preußische Monarch diese Provinz. Allein kaum genoß sie das Glück Seiner Regierung, als auch schon die Menschheit alle ihre niedergetretene Rechte wieder einnahm. Der Edelmann durfte seine Dorfseinsaaßen nicht mehr als Sklaven behandeln, ein jeder Bauer erhielt Befugniß selbst von seinem Herrn Gerechtigkeit zu verlangen, und war des Schutzes der Gesetze sicher. Der kleinere Adel wurde nicht mehr durch das Gewicht des Mächtigern unterdrückt, und die Gerichtshöfe waren bereit, ohne auf das Ansehen seines Gegners zu sehen, ihm durch eine unpartheyische Rechtspflege, zu dem Besitz von Rechten zu verhelfen, die ihm oft Generationen durch vorenthalten waren. Der Edelmann durfte nicht mehr die Vorrechte seines Standes durch unanständige Beschäftigungen erniedrigen, und seinen Unterhalt in den Diensten eines Mannes suchen, dessen Reichthümer diesen allein über ihn erhoben. Nicht genug, daß die Armee des Königes dem armen Edelmann eine Zuflucht gewährt, wo er mit dem angesehensten und bemitteltsten Adel gleiche Vorzüge genießt; übernimmt der König auch die Sorgfalt seiner Erziehung von seiner frühsten Jugend. Das zu

Culm

Culm angelegte Cadetten-Haus, nimmt die Söhne des unbemittelten Adels noch in ihrer Kindheit zu seinen Zöglingen an, und eine gleiche Pflanzschule Berlins — wo Männer, von dem Ruhm eines Ramlers, Lehrer sind — vollendet ihre Ausbildung.

Wüste gelegene Ländereyen sind in Kultur gebracht, und öde Gegenden mit Colonien bepflanzt. Der Schutt der verwüsteten Städte ist aufgeräumt, und aus ihren Ruinen sind Werke der Baukunst hervorgangen, deren Schönheit mit dem armseeligen Aussehen der vorigen Gebäude eben so stark, wie der jetzige Wohlstand ihrer Bewohner mit ihren ehemaligen Umständen, kontrastirt. Zur Bequemlichkeit des Handels ist der große Kanal von Bromberg angelegt; und Danzig hat an Elbing wieder eine Nebenbuhlerin gefunden, deren jetziger Betrieb die glänzendsten Epochen ihres ehemaligen Gewerbes übertrift.

Endlich zeichnen sich auch in dieser Provinz, jene schon bewunderte Grundsätze der Toleranz, vorzüglich aus. Es ist nicht blos eine auf Traktaten beruhende Duldung, der die katholische Religion genießt. Auch für sie macht die Sorgfalt eines Landesvaters, der seine Kinder ohne Unterschied durch vernünftigen Unterricht zu getreuen Unterthanen des Staats, zu guten und glücklichen Menschen zu bilden wünscht. Die Einkünfte einer Summe von mehr als Hundert Tausend Thalern, die vom Könige in Gütern angelegt worden, sind blos zur Ansetzung katholischer Schullehrer auf dem Lande bestimmt. Se. Majestät haben öfters den Bischöfen Ihr

Verlangen zu erkennen gegeben zu Pfründen, würdige, ihrer Religion Ehre machende Subjekte, zu befördern. Sie haben der höheren und niedern Geistlichkeit stets mit einer Achtung begegnet; die — ausser der ihrem Landesherrn schuldigen Ehrfurcht — von dieser den wärmsten Dank erheischt. Selbst das Haupt der katholischen Kirche, Pius der sechste, hat seine Bewunderung, seine uneingeschränkte Hochschätzung, gegen Se. Majestät mündlich und schriftlich an den Tag gelegt, und es sich zur Ehre gerechnet, in Friedrich dem Großen den würdigen Besitzer des Königlich Preußischen Throns anzuerkennen.

Es bleibt uns noch übrig der Wohlthaten des Königes gegen dieses Institut zu erwehnen. Seine Majestät eigneten Sich auch in hiesiger Provinz die vorgefundene Güter der Jesuiten nicht zu; Sie vertrauten deren Verwaltung blos Dero Cammern an, und ließen den übrig gebliebenen Gliedern des Ordens die Einkünfte davon geniessen. Die Westpreußische Regierung erhielt über diese, wie über alle geistliche Stiftungen, die Oberaufsicht; und sie blieben einige Jahre in ihrer ehemaligen Verfassung. Ihre Zahl verminderte sich indeß immer mehr, Alter und Mangel der deutschen Sprache machten auch die noch vorhandenen Glieder zu dem Unterricht der Jugend — und also zu der vorzüglichsten ihrer Bestimmungen — untauglich.

Hievon nahm der Reichsgraf von Hohenzollern, gegenwärtiger Bischof von Culm, den das Institut noch jetzt an seiner Spitze verehrt,

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

verehrt, Gelegenheit; dem Könige die Umschaffung der Jesuiten-Collegien zu einer, der Schlesischen ähnlichen Pflanzschule, vorzuschlagen. Seine Majestät, die gemeinnützige Entwürfe von jedem Ihrer Unterthanen mit Beyfall belohnen, gaben den Anträgen eines Herrn, den Sie von jeher mit einem vorzüglichen Zutrauen beehrt, desto williger Gehör; und erhöhten diese Gnade nicht nur durch die dem neuen Institut gänzlich überlassene Einkünfte des ehemaligen Ordens, sondern auch durch verschiedene hinzu gefügte Gnadens-Bezeugungen.

Freylich erlaubten es die eingeschränkten Mittel des Ordens, und die großen Summen, die der König schon zum Besten der Provinz überhaupt, und zur Erziehung der Jugend insbesondere verwandt hatte, nicht; dieser Einrichtung alle die Ausdehnung zu geben, deren sie fähig seyn könnte. Natürlich ist es nicht das Werk einiger Jahre bey einem, mit geringen Mitteln versehenen Institut, eine auserlesene Anzahl Lehrer von den vorzüglichsten Talenten und ausgebreitesten Kenntnissen anzustellen. Allein desfalls, weil die Kräfte eines Jünglings, nicht der reifen Blüthe eines Mannes gleichen — deshalb, weil diese Schulen aus der Asche eines Ordens entsprossen, dessen ehemalige Glieder in der heutigen gelehrten Welt so sehr verschrien sind — deshalb, weil einige der Exjesuiten, die deren ehemalige Ordens-Häuser bewohnt haben, wirklich von sehr eingeschränkten Begriffen waren — dieser Anlage allen Nutzen abzusprechen; Lehrer und Methode, ohne sie zu kennen, zu tadeln; ist nicht das Urtheil eines billig denkenden Mannes. Fehler mit

Grunde bemerken, Mittel zu deren Abhelfung vorschlagen, mit würklich pädagogischen Kenntnissen den Plan des Ganzen beurtheilen hören, muß jedem Lehrer, jedem Vorsteher einer Schulanstalt, der Gemeinnützigkeit liebt, angenehm seyn; und gewiß werden es ihm Urtheile dieser Art seyn. Allein, freylich ist es leichter, ohne Untersuchung zu tadeln, allgemeine Sätze ohne Prüfung auf einzelne Einrichtungen anzuwenden, und sich das Ansehn eines Aristarchs zu geben, ohne die dazu erforderliche Kenntnisse zu besitzen. Es erregt in der That Verwunderung, mit welcher Leichtigkeit man oft Personen über Sachen urtheilen hört, wovon sie doch sehr unzulängliche Begriffe haben; wenn man sieht, wie sie das Schweigen eines dritten für einen unstreitigen Beweis ihrer überwiegenden Talente auslegen; und wie sie sich durch Herabsetzung eines jeden Gegenstandes die Miene eines Kenners geben, und das — nil admirari — vom Horaz mit Beyfall auf sich anwenden.

Sehr gerne gestehen wir andern Lycäen eine vorzüglichere Einrichtung zu; wir selbst erkennen unsere Mängel; allein wir sind auch von würklich gelehrten Männern überzeugt, daß sie unsere Bemühungen ihre Aufmunterung nicht versagen, und uns nur nach dem Maaßstab unserer jetzigen Kräfte beurtheilen werden.

Unter dem Schutz des großen Monarchen — der Sich auch an uns ein Denkmal Seiner Güte errichtet hat — haben wir die glänzendesten Hofnungen, solche empor wachsen zu sehen. Selbst unsere Nachfolger haben die trostreiche Aussicht, durch den künftigen

Thronfolger

Thronfolger Preußens — einem Prinzen, der von jeher Seine Erholungsstunden von der Vorbereitung Seiner künftigen großen Bestimmung, den Musen geschenkt, der durch ihre Unterhaltung, frühe Sein Herz zum Wohlthun gebildet hat, den sie den Glanz Seines Standes durch herablassende Güte zu mildern gelehrt haben; der schon jetzt der zweyte in der Liebe der Nation ist — die Fortschritte ihrer Arbeit begünstiget zu sehen.

Heil uns! Heil den gegenwärtigen Geschlechtern, die ihre Tage unter der weisen, der milden Regierung Friedrichs des Grossen, und was mehr ist, Friedrichs des Gütigen, in harmloser Ruhe verleben! Heil unsern Nachkommen, deren Väter die beruhigende Gewißheit mit ins Grab nehmen, auch das Wohl ihrer Kinder, den Händen eines künftigen Landesvaters anvertraut zu sehen; für den ihr eignes Herz schon jetzt voll Liebe und Bewunderung schlägt! Heil der ganzen Nation, die die Tage der beglückten Regierung eines Antonins, eines Mark Aurels, unter seinen Regenten wiederkehren; und die Tugenden dieser Fürsten in seinen Monarchen doppelt wieder aufleben sieht!

Nf 156.
8.

VD18

ULB Halle 3
007 217 773

Ueber

Vorzüge

der

...hen Regierung.

Ein Aufsatz

welcher bey der

...holischen Schul-Institut

zu

...t Schottland

...sten Januar 1786.

öffentlich begangenen

Feyer des Königs

...erfertigt worden.

Marienwerder,

Jakob Kanter, Königl. Westpr. Hofbuchdr.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches